

Jochen Raue

Jugendliche und Neonazismus — Psychoanalytische Anmerkungen zu einem Zeitphänomen

1. Annäherungen

Fünfundvierzig Jahre nach Ende des Krieges und in einer Zeit deutscher Umwälzungen gibt es vermehrt die Meinung, daß der Auseinandersetzung um die Folgen der Nazi Herrschaft kaum noch Bedeutung zukommt. Eine Welle der Erwartung eines zweiten Wirtschaftswunders beherrscht das politische Handeln und Denken, und „die Deutschen“ sollen sich erneut einem Wiederaufbau zuwenden, der ihre ganze Kraft absorbiert. Störend und irritierend müssen in einer Zeit solcher Anstrengung auftauchende Meldungen und Vorkommnisse über neonazistische Ausfälle und Verhaltensweisen meist Jugendlicher wirken, die mit einer Welle der Entrüstung und Empörung, aber auch mit Hilflosigkeit angesichts vermeintlich längst der Vergangenheit Angehörigem beantwortet werden. Beschwörende Appelle von Politikern und Pädagogen sowie die Forderung nach mehr Aufklärung der Jugend u.ä. sind die immer gleichen Reaktionen auf solche Provokationen, ohne jemals über die Wirkungslosigkeit und den gleichbleibenden Wiederholungscharakter dieser Vorgehensweise zu reflektieren.

Vielmehr scheint dieses Verhalten eher dazu geeignet, einen alten, gewohnten Zustand der „Starre“ (Mitscherlich 1983, 43) aufrechterhalten zu können ohne das lästige „lust- oder unlustvolle Beteiligtsein“ (s.o.).

Die Auseinandersetzung mit der Begeisterung am Dritten Reich, mit der Idealisierung des Führers, seiner Lehre und den kriminellen Akten bleibt damit aus. Vielmehr kann die „Abwehr kollektiv zu verantwortender Schuld — sei es die Schuld der Handlung oder die Schuld der Duldung“ (27) gestärkt werden. Diese bleibt somit dem Nacherleben und der Verknüpfung mit unserer Identität entzogen. Trauer wird dabei durch die schnelle Identifizierung mit den unschuldigen Opfern ersetzt (61).

Gerade diese Identifizierung — als der zweite Schritt vor dem ersten — verhindert aber, neonazistische Verhaltensweisen ohne vorschnelle Bewertung und Aburteilung zu verstehen. Diese scheinen vielmehr wie ein Angstsignal zu wirken. Das bedeutet, nicht weiter nachzufragen und

sich der tief ängstigen und verwirrenden Auseinandersetzung um das eigene Beteiligtsein zu entziehen.

2. Ein Fallbeispiel

In den letzten Jahren interessierte sich die Psychoanalyse erwachsener Patienten zunehmend nicht nur für die Generationen der Opfer und Verfolgten, sondern auch für die Angehörigen der Generationen, die unmittelbar oder mittelbar am Aufbau des Dritten Reiches beteiligt waren und daran mitarbeiteten (vgl. Speyer 1987 und insbes. Eckstaedt 1989). Die Schwierigkeiten, die in der Behandlung dieser Patienten entstehen, umreißt Speyer u.a. wie folgt: „Eine Psychoanalyse mit Angehörigen der ersten und zweiten Generation nach Auschwitz muß (...) auch das thematisieren, was seine (des Patienten, der Verf.) Eltern wirklich getan/nicht getan (und ihm nur selten oder gar nicht erzählt) haben“ (487). Insbesondere die Probleme in der Gegenübertragung des Analytikers finden dabei mehr und mehr Beachtung, in der er Gefühle tiefster Verwirrung, Scham und die Konfrontation mit eigener Aggressivität und Destruktivität aushalten muß.

Für die kindanalytische Praxis stellt sich, so könnte man vermuten, diese Problematik nicht in dieser Schärfe, da die Patienten Kinder und Jugendliche sind, also wesentlich jünger und damit nicht mehr betroffen. Es ist wahrhaftig selten, daß sich Kinderanalytiker oder analytische Kindertherapeuten in klinischen Arbeiten mit der Vergangenheit des Dritten Reichs beschäftigen. Vereinzelt existieren Arbeiten mit Kindern von Angehörigen der Holocaustgeneration, in denen der Verarbeitung des Traumas der Eltern die Aufmerksamkeit gilt. Sicherlich besteht eine große Schwierigkeit, analytisches Material von Patienten zu bekommen, die offen neonazistische Verhaltensweisen zur Schau stellen. Einerseits betrifft dies Jugendliche, die einer Schicht angehören, die sich nicht in Behandlung begibt, oder die Identifizierung mit der Naziideologie wird als Ausdruck der tieferen Störung angesehen und nur peripher behandelt.

Gerade deshalb erscheint es wichtig, vorhandenes Material zu sichten, da dies Aufschlüsse über die Verarbeitung der Vergangenheit des Dritten Reiches in der Entwicklung von Angehörigen der jüngeren, also der vierten oder gar späterer Generationen zulassen könnte.

Ich möchte nun eine Sitzung aus der Behandlung eines damals 15jährigen Jugendlichen vorstellen. Dieser war seit eineinhalb Jahren in Behandlung. Seine Problematik umfaßte neben Symptomen wie Ängsten und Lernschwierigkeiten den unverarbeiteten Tod seines alkoholabhängigen Vaters. Erschwert wurde die Verarbeitung noch durch die

Tode seiner geliebten Tante und Urgroßmutter in dem gleichen Jahr. Diese erlebte der Patient als Stützen in seinem sado-masochistisch gefärbten Familienklima, das von traumatisch wirkenden gewalttätigen Szenen zwischen den Eltern geprägt war, wobei sich der Sohn häufig schützend vor die Mutter gegen den mit einem Messer bewaffneten Vater stellte.

Die sehr labile Mutter hatte wieder geheiratet. Während der Behandlung kam es bei ihr wiederholt zu Zusammenbrüchen, einmal sogar zu einem schweren psychotischen Schub, den der Patient mit riesiger Angst, Verwirrung und dem teilweisen Verlust der Realitätsprüfung erlebte. Darüber hinaus geriet er immer wieder in heftige Streits mit dem Stiefvater, der selbst mit dem Therapeuten stark rivalisierte, den er als Verfolger erlebte und zu zerstören trachtete.

Der Patient hatte sich wieder einigermaßen gefangen, und die Behandlungsstunde steht in dem beschriebenen Zusammenhang:

Die Stunde beginnt damit, daß der Patient über Allgemeines nachdenkt, um dann über seine Berufspläne und Lehrstellensuche zu erzählen. Trotz seiner Erfolgsmeldungen über die Lehrstellensuche und trotz des Gefühls, es wird sich etwas ändern, wenn er arbeitet, er wird erwachsen, bleibt die Stunde bis dahin merkwürdig flach. Er wird nervös, steht auf und setzt sich wieder. Angesichts der vorausgegangenen Stunden, in denen der Patient dem Therapeuten sehr nah war und größte Wut und Angst zu zerstören, aber auch zerstört werden zu können, wenn er diesen mag, sichtbar wurde, kann ihm seine Angst, dem Therapeuten zu nahe zu kommen, gedeutet werden.

Nachdem er diese bestätigt hat, holt er Stifte und Papier und beginnt zu malen. Er malt ein großes Hakenkreuz, grinst den Therapeuten dabei an und malt sich aus, wie erschreckt seine Eltern wären, wenn sie das wüßten. Zunehmend wird die Gegenübertragung von dem Gefühl von Qual und Wut, auch angesichts des Datums der sog. Reichskristallnacht, beherrscht. Der Patient fragt wiederholt, wie dem Therapeuten das Bild gefalle. Er selbst findet es gut: „So was hat sicher noch keiner gemacht“, kommentiert er. Auf die Deutung hin: „Es ist Deine Brutalität, die Du fürchtest“, überlegt er, ob er vielleicht ein Nazi sei, was ihm aber egal sei, wie er schnell hinzufügt. Zunehmend fühlt sich der Therapeut provoziert und spürt den Impuls einzugreifen. Als er den Patienten damit konfrontiert, daß er dies vielleicht wolle, meint der nur, ihm sei das egal. Er greift sich ein zweites Blatt und schreibt darauf in großen Lettern „missing help“ und „Vorsicht Stromschlag“. Die Atmosphäre der Stunde wird nun immer quälender, und der Therapeut bekommt den Eindruck, als verdüstere sich alles im hellen Behandlungsraum. Er deutet dem Patienten schließlich: „Du vermißt Hilfe“, worauf dieser nickt. Der Patient hat beobachtet, wie der Therapeut auf die Uhr



schaute, was dieser aber erst einmal verneinen will. Dann beschreibt er dem Patienten, wie quälend alles hier sei, wie dieser das mache. Darauf malt der Jugendliche ein drittes Bild. Er zeichnet ein Hakenkreuz und fragt den Therapeuten, ob dieser die Bilder wohl aufhänge. Dieser beginnt sich zu rechtfertigen, was aber den Patienten nur veranlaßt, ihm höhnisch vorzuhalten: „Sie haben wohl Angst, Ihren Ruf zu ruinieren“. Tatsächlich wäre das ja so, sind die Gedanken. Angesichts dieser mächtigen Verachtung verstärken sich die Gefühle von Unbehaglichkeit, Qual und Hilflosigkeit im Therapeuten. Der Patient gestaltet das dritte Bild weiter, malt eine blutrote Gaskammer mit der Aufschrift „Heil dem Führer“ und schreibt darüber in blutroten Lettern „Ausländer raus“. Während er die Bilder zu einer Trilogie zusammenklebt und auf einem Regal zur Schau stellt, deutet ihm der Therapeut, daß er sich so brutal wie diese Bilder fühlen müsse. Qual, Dunkelheit und zynische Grausamkeit bestimmen die Gegenübertragung, in der aber die Grandiosität des Tuns verloren geht. Der Patient bestätigt, daß er sich wie diese Bilder fühle, und beginnt, sich dafür zu rechtfertigen, weil das doch strafbar sei, wenn man so was male. Aber, fügt er hinzu, „Sie verstehen das schon“. „Wie die in der Gaskammer fühle ich mich“, fährt er dann fort. Die Gefühle des Therapeuten von Qual, Wut, Angst und Aussichtslosigkeit werden nun langsam als die des Patienten verständlich. Gemeinsam kann nun verstanden und gedeutet werden, daß der Patient sich zwar so fühlt, wie die in der Gaskammer, aber im Gegensatz zu ihnen ja Hilfe hat. Als diese Deutung formuliert ist, zeigt der Patient große Erleichterung, vor allem darüber, daß der Therapeut dies mit ihm aushält. Er geht friedlich und ruhig. Nach dieser Stunde beschenkte er den Therapeuten mit Kleinigkeiten. Wiederholt kam er in der Behandlung bewundernd auf das Bild zurück, das er dann anzuschauen pflegte und als sein bestes Bild bezeichnete.

3. Verleugnung und Identifizierung

Die geschilderte Situation zwischen Patient und Therapeut ist gekennzeichnet von dem schwierigen, desolaten inneren Zustand des Jugendlichen, mit seiner riesigen Angst vor Vernichtung und der Gefahr, die Kontrolle über sich zu verlieren. In diesem Moment fällt ihm ein, ein Nazigemälde herzustellen, das ihm Entlastung verschafft und mit dem er seine tiefe Destruktivität, Verwirrung und Brutalität aus der früheren Entwicklung ausdrücken kann.

Zusätzlich wird jedoch der große narzißtische Gewinn, den der Patient aus dem Bild zu ziehen vermag, sichtbar. Mit tiefer Befriedigung registriert er die Unsicherheit und Qual des Therapeuten, der erst

einmal entsetzt und schockiert reagiert, auch angesichts eines historischen Tages, von dem der Patient aber nichts wußte. Er kann zwar die Brutalität und die Identifizierung des Patienten mit seinem Bild sowie dessen Ängste aufgreifen, muß aber gemeinsam mit ihm die Faszination an dem schrecklichen Thema verleugnen, die in der unendlich großen Lust am Malen dieses Bildes, am Fleiß und an der Hingabe des Patienten bei der Arbeit sichtbar wurde.

Für die nachträgliche Betrachtung des Umgangs mit der Gegenübertragung in der Behandlungsstunde ist es wichtig festzuhalten: Indem der Therapeut sich sofort mehr mit den Opfern identifizieren mußte, indem er Gefühle wie Angst, Qual, Brutalität gepaart mit Hilf- und Aussichtslosigkeit spürte, die sicher zum Verständnis der Patienten sehr wichtig waren, mußte ihm aber die lustvolle Seite der aktiven „Täterschaft“ entgleiten. Diese konnte so in der Stunde nur angedeutet werden, womit ein Verständnis der Tiefe der Destruktivität und Aggression des Patienten nur teilweise gelang. Letztendlich überwog die Verleugnung, um Distanz zur Angst vor der eigenen Destruktivität, vor Auflösung und der daraus resultierenden Verwirrung und Scham zu ermöglichen.

Diese Schwierigkeiten im Umgang mit solch massiven Gegenübertragungsgefühlen beim Auftauchen von Material in Verbindung mit der Vergangenheit des Dritten Reiches sind bei der Analyse erwachsener Patienten in den letzten Jahren mehr und mehr beschrieben worden (vgl. u.a. Springer 1988, Eckstaedt 1989).

Die Behandlungsstunde des jugendlichen Patienten macht aber noch einen weiteren Vorgang sichtbar, der für die Verarbeitung der Nazivergangenheit und ihrer Greuel außerordentlich bedeutsam ist: Es ist die Rolle der Identifizierung in der Adoleszenz.

P. Blos stellt u.a. dazu fest: „Die narzißtische Qualität der adoleszenten Persönlichkeit ist wohlbekannt“ (1973, 107). Er beschreibt ein für den Adoleszenten typisches transitorisches Stadium, das normalerweise der heterosexuellen Objektbesetzung vorausgeht. Das Ergebnis für den Jugendlichen ist ein Verharren in primitiv anmutenden Identifizierungsprozessen, „die narzißtischen und objektbezogenen Bedürfnissen dienen“ (108).

Daraus resultiert die allgemein bekannte Tatsache, daß der Adoleszente sich Objekte regelrecht zu eigen machen kann, ganz in ihnen aufgeht, sie schnell aufgeben, ihnen aber auch total verfallen kann, indem er z.B. Eigenschaften von ihnen annimmt. Der Besetzungsabzug von den Eltern, der diesem Vorgang zugrunde liegt, sowie die damit einhergehende Entfremdung vom Über-Ich als ein notwendiger Schritt weg von den Primärobjekten hin zu neuen Objektbesetzungen bergen die Gefahr in sich, daß die freiwerdende Objektlibido vollkommen durch Ablenkung auf das Selbst aufgezehrt wird. Damit dies verhindert wird, greift der

Jugendliche auf vorübergehende narzißtische Identifizierungen zurück mit seiner Sehnsucht nach Halt, Sicherheit und Struktur. Die Qualität seiner Objektbeziehungen beschreibt A. Freud wie folgt:

„Diese Objektbeziehungen der Pubertät haben neben der auffallenden Treulosigkeit gegen das Liebesobjekt noch einen zweiten besonderen Charakter. Ihr Ziel ist nicht eigentlich die Besitzergreifung des Objekts im gewöhnlichen Sinne des Wortes, das Ziel scheint vielmehr die möglichst volle Angleichung an die geliebte Person des Augenblicks“ (1936/1980, 347)

Wichtig erscheint bei diesen Vorgängen, daß der Jugendliche auf primitive Identifizierungen und Abwehrmechanismen zurückgreift, also auf Vorgänge vor Beginn aller Objektliebe, um der anstürmenden Triebstärke und Konflikte Herr werden zu können, wobei es sich um unbewußte Prozesse handelt.

Bevor wir zu dem Fallbeispiel zurückkehren, möchte ich noch einen weiteren Aspekt dieser hochkomplizierten Identifizierungsprozesse kurz beleuchten, nämlich die Rolle der Eltern. Mitscherlich/Mitscherlich betonen, wie wichtig es ist, daß die Eltern die Identitätsverwirrungen und Lösungsversuche der Heranwachsenden mitfühlend begleiten (1983, 225). Dies verlangt u.a. Flexibilität und das Aushalten-Können von Unsicherheit. Die Autoren beschreiben nun eindrucksvoll weiter, wie der Jugendliche auf Eltern stößt, die in der Abwehr ihrer eigenen enttäuschten Ideale verharren müssen und selbst aus dem Mangel an Werten heraus in einer Identifizierungsunsicherheit stecken. So gelingt es dem Jugendlichen nur schwer, sich aus alten Identifizierungen zu befreien, da seinen Primärobjekten die Fähigkeit fehlte, dies und ihr Infragestellen wirklich aushalten zu können. Er benötigt aber in einer Situation, in der er zwischen Anklammerung und Absetzen von den Eltern hin- und hergerissen wird, zum Erhalt eines gesunden Narzißmus und Selbstwertgefühls das grundsätzliche Verstehen der Eltern, bei allen aggressiven Ausfällen und libidinösem Rückzug. Dies steht ihm aber nur mangelhaft zur Verfügung, so daß der Adoleszente unbewußt an alten Identifizierungen festhalten muß: „Was unbewußt bleibt, kann sich nicht verändern, nicht reifen, das Unbewußte ist zeitlos“ (Mitscherlich/Mitscherlich 1983, 233).

Neben der Zunahme der narzißtischen Identifizierungen in der Adoleszenz mit einer verstärkten Sucht nach einem vollkommenen Ich-Ideal (vgl. Mitscherlich/Mitscherlich 1983, 237 ff.) trifft der Jugendliche also auf „... ein Heer von verwirrten Eltern, Lehrern, Politikern etc. ...“ (255), die in einem Wert-Vakuum selbst in einer Identifizierungsunsicherheit stecken und die zusammengebrochenen Ideale und die verheerenden Folgen des Dritten Reiches massiv verleugnen und abwehren müssen. Die Folgen dieses Prozesses für die Entwicklung der heranwachsenden Generationen fassen Mitscherlich/Mitscherlich u.a. wie folgt zusammen:

„Viele Jugendliche heute versuchen die Lösung von den Eltern und die Wiederherstellung ihres gestörten Selbstwertgefühls nicht so sehr in der Suche nach geistigen Idealen; ihre Objektbeziehungen sind mehr anklammernder Natur, und ihre identifikatorischen Bedürfnisse verraten die Tendenz zur Herstellung einer primitiven symbiotischen Einheit“ (1983, 256).

Die Autoren beziehen sich in ihren Ausführungen auf eine Generation Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, deren Eltern noch unmittelbar oder als Jugendliche den Zusammenbruch des Dritten Reiches erlebten. Für die nachfolgenden Elterngenerationen gibt es nun neben der politischen Apathie und einem Desinteresse — womit sie sich ihren Eltern wiederum identifikatorisch angleichen — eine weitere Verarbeitungsmöglichkeit, die aus den Protesten Ende der 60er Jahre ihre Verstärkung bezieht, in denen Fragen nach der Wirklichkeit des Dritten Reiches u.a. im Mittelpunkt standen. Es ist die schnelle Identifizierung mit den Opfern des Holocaust, ohne die vorherige Auseinandersetzung mit den eigenen, übernommenen, aber unbewußt gebliebenen alten Identifizierungen wirklich geführt zu haben (Mitscherlich 1983, 233).

Wie in dem klinischen Beispiel deutlich wird, würde dies die Konfrontation mit der eigenen Destruktivität, mit großer Angst vor Auflösung und mit der einhergehenden Scham und Verwirrung bedeuten. Statt dessen scheint es einfacher, sich gleich auf die Seite der Opfer zu begeben. Eine scheinbar einführende Identifizierung gerät somit in den Dienst der Abwehr und Verleugnung des Vergangenen, die weder den Nöten der Opfer noch denen der „Tätergenerationen“ gerecht werden kann.

Für die Behandlungsstunde hieße dies demnach, daß sowohl Patient als auch Therapeut die Lust an der „Tat“ verleugnen müssen. Statt dessen suchen beide die Identifizierung mit den Opfern, um sich vor der riesigen Angst und Scham zu schützen. Zudem beginnt sich der Patient für sein Tun zu rechtfertigen, da das doch strafbar sei. Dies bedeutet wiederum, daß das Thema mit einem Tabu belegt wird, d.h. also, nicht besprochen werden soll. Eindrucksvoll demonstriert der Behandlungsausschnitt, wie die narzißtische Befriedigung, die der Patient aus seinem Tun ziehen kann, aus der Beziehung zum Therapeuten ausgeschlossen werden soll. Gerade diese ist es aber, die eine tiefe Identifizierung mit der Naziideologie erst ermöglicht.

Wie oben beschrieben, greift der Adoleszente verstärkt auf primitive narzißtische Identifizierungen zurück, muß die Besetzung der Primärobjekte weitestgehend aufgeben und ist verstärkten Konflikten um Triebgefahr, Strukturverlust und Verunsicherung ausgesetzt, die bei dem Patienten durch seine tiefe Störung und traumatische Entwicklung besonders ausgeprägt sind. In diesem Zustand greift er nun auf eine Ideologie zurück, die ihm Eindeutigkeit und Befriedigung seiner angstmachenden aggressiven wie libidinösen Wünsche ermöglichen

kann. Unbewußt greift er damit nach dem, was seine Eltern und die Erwachsenenwelt so vehement abwehren und bekämpfen müssen. Zudem kommt er in den Genuß hoher Befriedigung, wenn sich diese maßlos empören und erregen, ohne zu bemerken, daß sie im Jugendlichen eigene abgewehrte unbewußte Identifizierungen bekämpfen. So wird verstehbar, was ich eine Jugendliche scharfsinnig in einer Fernsehdiskussion feststellen hörte, daß es ein „geiles“ Gefühl sei, in der Gruppe auf dem Kuhdamm „Sieg heil“ zu rufen. Der Adoleszente erreicht damit einen dreifachen Gewinn für sich: Neben der Befriedigung erlangt er mehr Sicherheit vor seinen aggressiv-destruktiven und libidinösen Triebanteilen, von denen er sich bedroht fühlt und die ihn zu überrollen drohen oder ins Chaos stürzen könnten. Gleichzeitig kann er sich scheinbar von den Eltern und den Erwachsenen als deren Repräsentanten lösen und distanzieren, indem er sie unbewußt mit ihren eigenen abgewehrten Identifizierungen provoziert, ohne sich aus seinen alten Identifizierungen lösen zu müssen.

Nach Darstellung der Behandlungsstunde — als eine der seltenen Gelegenheiten, Phantasien und Material über die Nazivergangenheit bei der Verarbeitung tiefer psychischer Störungen in der klinischen Arbeit mit Jugendlichen so hautnah erleben zu können — und nach Darlegung einiger entwicklungspsychologischer Überlegungen dazu möchte ich folgende Annahme zusammenfassend formulieren: Im jugendlichen Neonazismus scheint es zur Konfrontation mit den eigenen unbewußt gebliebenen und abgewehrten Identifizierungsanteilen zu kommen, wobei die Empörung und Erregung darüber auch die Stärke des Aufwandes widerspiegelt, mit der die Abwehr gesichert werden muß, sowie den hohen Grad an Verunsicherung und Identifizierungsunsicherheit sichtbar werden läßt, gegen den Eltern, Lehrer und Politiker etc. ankämpfen müssen.

4. Identifizierung und Ertragen — über pädagogische Allmacht

A. Eckstaedt bemerkt zum Vorgang der Spaltung u.a.: „Das Abgespaltene drängt — vergleichbar dem Unbewußten — zwar zurück, kommt aber nicht auf einen Weg des Zurückfindens, sondern gerät in andere Zusammenhänge und wird damit unkenntlich oder verzerrt“ (1989, 411). Wie oben beschrieben, lassen sich jugendliche neonazistische Demonstrationen als Inszenierungen oder Agieren, also als Handlungen aus unbewußten Motiven heraus, verstehen. Dem Jugendlichen bleibt unter dem Eindruck identifizierungsunsicherer Erwachsener nur die Möglichkeit, seine Not und das Gefühl des Unverstanden-Seins auf diese Weise mitzuteilen. „Diese Handlungen beziehen den Analytiker während oder

nach erfolgten Spaltungen konkret ein, im Gegensatz zu der dem Analytiker vertrauten Übertragung an den sogenannten ‚klassischen‘ Neurosen...“ (Eckstaedt 1989, 418)

Eckstaedt beschreibt nun weiter, wie das Ausmaß der Spaltung das Denken beeinträchtigt und in welchem Ausmaß die Realität des Objekts agierend verändert wird, was sie als „ichsyntone Objektmanipulation“ bezeichnet (455).

Identifizierung und Ertragen bedeutet danach nicht nur das Aushalten des Jugendlichen und seiner Provokationen, sondern auch die Wahrnehmung der im Abgespaltenen enthaltenen „apokalyptischen Phantasien“, die das Dritte Reich Wirklichkeit werden ließ. Das Ausmaß der Schwierigkeiten, Angst und Scham in einem solchen Prozeß läßt u.a. der dargestellte Behandlungsausschnitt erahnen.

Versuche, einen derartigen Prozeß im pädagogischen Rahmen zu initiieren, sind angesichts der beschriebenen immensen Schwierigkeiten damit bisher fast ausnahmslos gescheitert und münden eher in eine intellektualisierende Abwehrhaltung. Geplanter Unterricht, Projekte u.a. mit ihrem allmächtig wirkenden Anspruch auf die Planbarkeit von Auseinandersetzung und Einsicht fördern dabei dann eher die Abwehr des angestrebten Themas und stehen damit im Dienst von Verleugnung und Verharmlosung. Dies wird besonders deutlich, wenn man sich noch einmal die beschriebenen Mechanismen und Verarbeitungsmöglichkeiten in ihrer Komplexität unter dem Eindruck des Wiederholungszwangs vergegenwärtigt. Die Aufgabe des Pädagogen, insbesondere des psychoanalytisch interessierten, der, mit dem jugendlichen Neonazismus in der oben beschriebenen Weise konfrontiert, unter der Macht des unbewußten Wiederholungszwangs eben aburteilend und empört reagieren muß, ist vielmehr die, seine Pädagogik gleichsam auf die Couch zu legen, um sich ohne Handlungszwang und Rezeptwunsch reflektieren zu können. Dabei bedeutet psychoanalytisches Verstehen und Einsicht nicht nur die Analyse der eigenen unbewußten Identifizierungen und Abwehrmaßnahmen, sondern vor allem das Erkennen der eigenen Grenzen im pädagogischen Anspruch und im Umgang mit dem Thema in der pädagogischen Situation.

Letztendlich dient dies und damit auch diese kleine Arbeit dazu, die Einfühlung für die fortwirkenden Identifizierungs- und Abwehrprozesse bezüglich des Dritten Reiches zu schärfen und wachzuhalten, um der Übermacht der „Unfähigkeit zu trauern“ ein wenig entgegenzutreten.

Literatur

Blos, P.

1973 Adoleszenz. Stuttgart

Eckstaedt, A.

1989 Nationalsozialismus der zweiten Generation. Frankfurt/M.

Freud, A.

1980 Das Ich und die Abwehrmechanismen. In: Gesammelte Schriften, München

Mitscherlich, A. und M.

1983 Die Unfähigkeit zu trauern. Gesammelte Schriften IV, Frankfurt/M.

Speier, S.

1987 Ges(ch)ichtslose Psychoanalytiker — ges(ch)ichtslose Psychoanalyse. In: Psyche
41, 6/1987, 481-491

Springer, A.

1988 Die Wiederkehr des Verdrängten in der Maskierung als Opfer. In: Büttner/Ende
(Hrsg.): Jahrbuch der Kindheit Bd. 5. Weinheim/Basel, 33-50